

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 13

Artikel: Im Morast
Autor: Ammers-Küller, Jo van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Morast

Von Jo van Ammers-Küller

BERECHTIGTE UEBERSETZUNG VON WILLY BLOCHER I

Unsere Leser werden sich
freuen, der Verfasserin des «Frauenkreuzzug»
wieder zu begegnen

Gegen Sonnenuntergang machte die Truppe halt auf dem Gipfel eines niedrigen Hügels. Die zitternden Leiber der Pferde dampften, und mit Anstrengung richteten sich die todmüden Soldaten im Sattel auf, als der Hauptmann sich umwandte und die Reihen der Mannschaften mit scharfem Blick über-sah. Den ganzen Tag hatte das Stampfen der Hufe uns in den Ohren gedöhnt; jetzt sauste die Stille um uns, eine Grille zirpte, ein Vogel rief im Unterholz mit einem langen, klagenden Laut.

Wie Goldstaub hing ein feiner Nebel über der endlosen Weite des Flachlandes, in dem dichte Wälder mit ausgedehnten Grasflächen abwechselten und das Wasser von Tümpeln und Sümpfen glänzte zwischen dem hochaufragenden Schilf der Moraste. Ringsum, soweit unsere ermüdeten Augen blicken konnten, sahen wir nichts als die grenzenlose Verlassenheit des Masurischen Landes; der schlecht gehaltene Weg teilte sich auf diesem Hügel in verschiedene schmalere Pfade: die berichtigten Morastwege, deren Unzuverlässigkeit nur zu gut bekannt war.

Hauptmann von Fink rief mich zu sich, und während wir uns über die Karte beugten, in der Hoffnung, aus diesem Kreuzpunkt den richtigen Weg wiederzufinden, hörten wir plötzlich die knarrende Stimme des kleinen Leutnants Raffling: «Dort scheint tatsächlich ein Haus zu sein!»

Der Leutnant hatte sich nicht getäuscht. Die letzten Sonnenstrahlen ließen die Fenster eines hinter hohen Bäumen fast versteckten Wohnhauses erglänzen und wie Signallichter vor uns aufglühen. Raffling, der angestrengt durch seinen Feldstecher spähte, glaubte die Umrisse eines Schlosses zu erkennen.

Zwei Minuten später ritten wir über den sumpfigen, halbüberschwemmten Weg, der in die Richtung führte. Die unerwartete Aussicht auf ein Obdach für die Nacht ließ uns die Schmerzen unserer ermüdeten Glieder vergessen und wir tauschten Bemerkungen aus über den sonderbaren Geschmack eines Menschen, sich in dieser unheimlichen Einöde niederzulassen.

Eine Ordonnanz, auf Kundschaft ausgeschied, kehrte bald mit Informationen über Haus und Bewohner zurück. Am Eingang zu dem Landgut stand ein Gehöft, und mit dessen Bewohner, anscheinend einem Aufseher, hatte er gesprochen. Der Mann, ein alter, wild aussehender Bauer, hatte in seinem fast verständlichen Dialekt erzählt, daß der Schloßherr Eigentümer des ganzen Landes, stundenweit im Umkreis, wäre und selbst die Entwässerungsarbeiten leitete, sein Leben einem gewaltigen Unternehmen widmend: dem Zuschütten der Tümpel und dem Austrocknen der Sümpfe auf seiner Domäne.

«Das Schloß ist also auch jetzt bewohnt?» fragte der Hauptmann.

«Zu Befehl, Herr Hauptmann. Graf Reitz wohnt dort das ganze Jahr.»

«Wie? Wie war der Name?»

«Graf Reitz», wiederholte die Ordonnanz.

Ich sah, wie sich das starre Gesicht des Hauptmanns plötzlich verzerrte und er eine unbeherrschte Bewegung machte, um sein Pferd zu wenden, aber einen Moment später hatte er sich gefaßt und in ruhig abgemessenem Tone erteilte er der Ordonnanz Befehl, im Schloß Quartier für die Offiziere zu beziehen und ein Unterkommen für Pferde und Mannschaften im Stall.

Schweigend verfolgten wir unsern Weg. Ich sah ein paarmal nach dem starren, eckigen Gesicht des

Hauptmanns, dessen Habichtsnase und lebhaft graue Augen so seltsam kontrastierten mit dem weichen Mund unter dem blonden Schnurrbart. Als wir den Einfahrtsweg zum Schloß erreicht hatten, fragte er mich plötzlich:

«Haben Sie, als Sie in Berlin in Garnison lagen, oft die Oper besucht?»

Die Frage, an diesem Orte und in diesem Augenblick, klang so sonderbar, daß ich lachte. Doch von Fink fuhr fort, ohne meine Antwort abzuwarten:

«Sie erinnern sich vielleicht an eine berühmte Sängerin, die vor etwa acht Jahren großen Erfolg hatte: Rosa Cordova.»

Rosa Cordova! Auf einmal sah ich den Namen, der damals von hunderten Berliner Anschlagssäulen in Riesenlettern verkündet wurde, ein Name, mit dem Berlin mehrere Winter einen wahren Kult getrieben hatte, bis die Trägerin, nach einer kurzen Zeit des Triumphes, wieder von der Bühne verschwunden war.

«Rosa Cordova», sagte von Fink, «ist mit Graf Reitz verheiratet.»

Ueberrascht wollte ich etwas erwidern, doch wir ritten um eine scharfe Ecke und die Fassade des Schlosses, die mächtige graue Steinmasse eines mittelalterlichen Kastells, erhob sich vor uns in düsterer Größe. Ein Graben umgab das Viereck der Mauern, ein kleiner stumpfer Turm war an der rechten Seite angebaut und ein Schwarm schwarzer Vögel flog krächzend um ihn herum. Ueber die hölzerne Brücke klapperten die Hufe unserer Pferde und hinter einem Diener, der mit der hochehobenen Fackel die Terrasse erleuchtete, sahen wir den Schloßherrn durch eine breite Tür heraustreten. Er trug die Kleidung des Landes, einen langen, mit einem Gürtel geschlossenen Kittel und bis zu den Knien reichende Stiefel; unter der tief heruntergezogenen bunten Mütze zeigte sein bärtiges Antlitz eine östlich dunkle Gesichtsfarbe, und als er uns mit gemessener Höflichkeit einlud näherzutreten, fielen mir seine lebhaften schwarzen Augen und seine weißen, ungewöhnlich großen, fast raubtierhaft scharfen Zähne auf. Er ging uns voran, durch eine dümmere, dunkel getäfelte Halle, in der ein Holzfeuer in einer Ecke Lichtflecken über die Balken und die schweren, seltsamen Möbel warf. Wir schritten durch zwei Prunksäle, in denen rote Damastessel an den Wänden standen und blind gewordene Spiegel die grenzenlose Leere der hohen Räume widerspiegeln.

Im Speisesaal, der hohl und kalt war wie ein Kirchengewölbe, stand ein von Kerzen erleuchteter Tisch für das Abendessen bereit, und während der Hauptmann, Raffling und ich uns jeder an einer Seite niederließen und der Hausherr selbst den vierten Platz einnahm, fiel mir ein, was von Fink mir von der berühmten Sängerin erzählt hatte, die die Herrin dieses düstern Schlosses sein sollte, aber nichts deutete auf die Anwesenheit einer Frau.

Das Gespräch drehte sich — natürlich — um den Krieg. Graf Reitz, der über die Lage gut unterrichtet war, hegte einen grimmigen Haß gegen die Russen und war überzeugt, daß wir sie bald, nach einer harten Lektion, in ihre Steppen zurückjagen würden. Er war weniger verbauert, als sein Äußeres vermuten ließ, doch schien er an die sklavische Unterwerfung seiner ganzen Umgebung sehr gewöhnt. Mit ängstlicher Untertänigkeit nahmen die beiden Diener seine Befehle entgegen und selbst uns, seinen Gästen, zeigte er, daß er nicht den geringsten

Widerspruch ertragen konnte. Seine dunklen Augen funkelten vor Zorn und die Adern schwellen an seinen Schläfen, wenn einer von uns etwas behauptete, was nicht seiner Meinung entsprach. Und bei diesem Selbstbewußtsein befremdete mich eine Nervosität in seinen Bewegungen, eine plötzliche Angst, mit der er aufschrecken konnte, wenn ein Teller klapperte oder eine Tür sich öffnete.

Doch am Ende des Mahls, als er ein Glas Burgunder, das ein Diener ihm soeben eingeschenkt hatte, an die Lippen führte, begann seine Hand zu zittern. Er stieß einen ersticken Fluch aus und schleuderte das Glas so heftig zu Boden, daß die Kristallscherben umherflogen und die dunkle Flüssigkeit, auf das weiße Tischtuch spritzend, Flecken wie Blut hinterließ.

Tödliches Schweigen folgte diesem Geschehen. Wir wechselten einen Blick, auf von Finks Gesicht las ich verächtliches Staunen. Graf Reitz stammelte eine Entschuldigung. Ein Sprung am Rand des Glases hätte ihm die Lippen verwundet. Niemand antwortete auf diese offenkundige Lüge und die Stille blieb — peinlich, unheilverkündend...

Da ließ ein leises Rascheln uns aufsehen, und wir, die Fremden, starrten gebannt wie auf eine Erscheinung. Denn eine kleine, schlanke Frau war in den Saal getreten, eine Figur wie eine französische Marquise, in weißen Seidenschuhen, die über das morsche Parkett zu tanzen schienen. Eine Fülle dunklen Haars umrahmte das zarte, weiße Oval des Gesichtes, und ein kostbares Spitzenkleid, dessen Schleppe wie ein lebendes Wesen jede Bewegung mitmachte, umschloß den schlanken Körper.

Von Fink faltete sich als erster. Er beugte sich über die kleine, beringte Hand der Gräfin und begrüßte sie höflich. Aber nur ich hatte gesehen, was ihm und Raffling entgangen war: wie das Gesicht des Grafen grauweiß geworden und sich vor Haß verzerrt hatte, wie seine groben Hände sich zu Fäusten geballt hatten, und die Gräfin ihm, über den gebeugten Rücken des Hauptmanns hin, einen Blick des Abscheus und der Verachtung zuwarf, einen Blick, der zu Angst erstarrte, zu einer starren, qualvollen, tödlichen Angst.

«Noch einmal ruf ich meinen Ritter...» An einem weißlackierten Flügel saß eine junge Frau und ihre herrliche Sopranstimme sang «Elsas Klage» aus Lohengrin. In dem sechseckigen Gemach, schwach erleuchtet von einer roten Schirmlampe, hing ein Duft von Iris und Zigaretten und vor dem kleinen Messingkamin saß Hauptmann von Fink und starrte in die sterbenden Flammen, den Kopf in die Hände gestützt.

Es war alles wie ein Traum: das luxuriöse Damenboudoir in dem alten, düstern Kastell, die junge, begabte Frau in dieser trostlosen Einsamkeit.

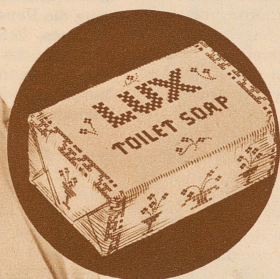
Auf die lebenswürdige Einladung der Gräfin war ich, nach dem Souper, ihr und von Fink in das Turmzimmer gefolgt, zum sichtlichen Aerger des Grafen, der allein mit Raffling beim Kognak zurückblieb. Ich vertiefte mich zum Schein in einen Gedichtband, als ich merkte, daß die Gräfin und mein Hauptmann tatsächlich alte Bekannte waren. An ihrer bewegten Stimme hörte ich, wie froh sie war, ihren Freund wiederzusehen. Zahllose Erinnerungen aus einer längst vergangenen glücklichen Zeit frischen sie auf; eine tolle Schlittenfahrt erwähnte von Fink, sie, seufzend und lachend, sprach von einem fröhlichen Souper und einem langen Spazier-



Diese Toilettenseife
verleiht Ihrem Teint das
weiche und zarte Aussehen

Darum wird sie auf der ganzen Welt von Damen bevorzugt.

Sie müssen nun wirklich einen Versuch mit dieser Seife machen – nur einmal – und dann werden Sie gewiss keine andere Seife mehr verwenden. Die Eigenschaft, dem Teint das vielbewunderte, jugendfrische Aussehen zu verleihen, hat die Herzen aller Frauen erobert und darum ist Lux Toilet Soap auf der ganzen Welt so rasch populär geworden. Sie werden gewiss entzückt sein von der Wirkung dieser Seife und erstaunt, dass eine so luxuriöse Toilettenseife zu einem so billigen Preise zu haben ist. Also, machen Sie heute noch einen Versuch!



LTS 53-098 5 G

LUX Toilet Soap
die Toilettenseife, die sich die Welt erobert hat

SEIFENFABRIK SUNLIGHT OLTEN

Zur

Konfirmation



finden Sie für

Jünglinge und für
Töchter

den passenden Schuh unter den vielen Modellen

der Marke



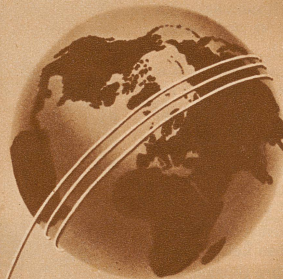
Glco

Anerkannte elegante Paßformen,
gute Qualität und vorteilhafte
Preise



In jeder guten Schuhhandlung
erhältlich!

3 MAL UM DIE ERDE REICHT DER
TÄGLICH HERGESTELLTE SEIDENFADEN



Gütermann's
Nähseide



Fabrikation für die Schweiz in **Buochs** (Nidwalden)
Engros-Vertrieb u. Lager: **Zürich, Otto Rohrer**, Stampfenbachstr. 12

gang durch die Nacht... dann sprach er leiser von einem Abschied, einem Frühlingmorgen, dem kein Wiedersehen gefolgt war.

Dann, nach langem Schweigen, stand die einst so berühmte Sängerin auf und sang mit ihrer vollen, warmen Stimme «Elsas Klage». Das Lied verhallte... wir hörten keinen Laut als das Krächzen der Raben, die um den Turm flogen, in der schweren Stille des einsamen Landes. Da schrie sie plötzlich auf, gellend vor Verzweiflung: «O Gott, Oskar! Helfen Sie mir — helfen Sie mir, von hier wegzukommen!»

Verwirrt und erschrocken war der Hauptmann aufgesprungen, seine Augen suchten mich. Ich war bereits an der Tür und stammelte eine Entschuldigung, doch die Gräfin hielt mich mit einer fast gebieterischen Gebärde ihrer kleinen Hand zurück.

Sie stand auf, ging lautlos zur Tür und öffnete sie, um zu sehen, ob niemand lauschte. Dann zog sie einen Stuhl neben den ihres Freundes und flüsterte erregt: «O die Angst... immer die Angst... und immer allein, allein in diesem Haus mit ihm!»

Hier war keine Pose, kein Spiel einer koketten Frau, wie ich zuerst bei der theatralischen Gebärde einen Moment geglaubt hatte: die Angst in diesen Augen war echt.

«Er haßt mich», fuhr sie fort, «und wer ihn nicht kennt, weiß nicht, wie er hassen kann. Jeden neuen Tag denke ich: dies wird mein letzter sein... heute wird es kommen... seine Rache.»

«Rache?» wiederholte von Fink bewegt, «meine arme Freundin, wofür sollte er sich rächen wollen?»

Jetzt spielte ein fast graues Lächeln um ihren roten Mund:

«Weil er mich nie hat bezwingen können. Weil sich jeder vor ihm duckt... weil sie ihm alle sklavisch ergeben sind... nur ich nicht!»

«Aber», sagte von Fink zögernd, «doch heiratete er Sie damals...»

Sie lachte höhnisch. «Aus Liebe! Ja! Er, der alles bezwang, meinte, daß er auch die Liebe erzwingen könnte. Mich... kaufte er, weil er ein Graf war und reich, ein König in seinem Land. Und ich... ich machte mir große Illusionen von dem alten Schloß, wo ich glänzende Feste geben, wo ich große Künstler einladen und als Schloßherrin einen Kreis von Freunden um mich sammeln würde. Als ich seine Frau war, brachte er mich hierher... sechs Stunden ritten wir durch den Morast von der kleinen Station, wo der Zug gehalten hatte. Da sah ich diese graue Höhle. Am selben Tage wurde unser Haß geboren; der meine, weil er mich zu dieser entsetzlichen Existenz zwang, der seine, weil ich ein Grauen hatte vor der Umgebung, in der er sich immer glücklich gefühlt hatte.»

Sie schwieg. Sie war sehr erregt und ihre dunklen Augen flammten.

«Ich verstehe», sagte von Fink, sie ansehend, «wohin ein solcher Haß treiben kann, wenn man immer allein ist, wenn nichts die Gedanken ablenkt, die nur damit erfüllt sind.»

«Aber warum gehen Sie dann nicht fort?» rief ich. «Warum machen Sie diesem unerträglichen Leben kein Ende?»

Wieder dämpfte sie ihre Stimme zum Geflüster.

«Ich wage es nicht», antwortete sie scheu. «So viele Stunden durch das Moor... wer sich da verirrt, findet keinen Weg zurück... wer in dieser Gegend einen Feind hat, lockt ihn nach dem Morast...»

«Schrecklich», murmelte von Fink, der aufgesprungen war und nervös im Zimmer auf und ab ging.

In diesem Augenblick klopfte es. Raffling trat ein, entschuldigte sich bei der Frau des Hauses und bat mich, mit ihm mitzugehen, um nach einer Beinwunde seines Pferdes zu sehen.

«Ich muß Sie sprechen», drängte er, sobald wir allein waren, er schob mich in das hohe, dämmrig erleuchtete Zimmer, in dem wir übernachteten sollten, und stieß hervor: «Armer Kerl! Armer Kerl... Gott, was für ein Leben hat dieser Mann!»

«Von wem sprechen Sie?» fragte ich.

«Von ihm — Reitz natürlich. Als wir vorhin beide allein waren, schüttete er mir sein Herz aus, er war so dankbar, daß er sich einmal aussprechen konnte. Seine Frau haßt ihn... sie verabscheut ihn... niemals sprechen sie zusammen. Während der einzigen Mahlzeit, zu der sie zusammenkommen, sitzen sie schweigend einander gegenüber. Stellen Sie sich das nur vor: solch eine Ehe, in diesem Haus, in dieser Einsamkeit!»

«Es ist fürchterlich», gab ich zu, «aber das Los der Frau ist viel schlimmer, er fühlt sich zu Hause in diesem Land, während sie...»

«Er liebte sie, er heiratete aus Liebe. Sie nahm ihn seines Geldes und seines Ranges wegen, gewiß, ein charmanter Kerl ist er nicht, und sie hat keine Vorstellung von dem Leben gehabt, das sie erwartete.»

Ich nickte. Was Raffling sagte, stimmte nur allzu gut mit der tragischen Erzählung der Gräfin überein. Der Leutnant beugte sich zu mir: «Graf Reitz ist überzeugt, daß die Frau seinen Tod will», flüsterte er, «er lebt in fortwährender Angst, daß sie ihn vergiften wird. Daher sein Schreck an der Tafel... das Glas, das er zerschlug... Ist es nicht entsetzlich...? Zusammen in einem Haus... Und dann die Angst, der Haß...»

Als von Fink sich eine halbe Stunde später zu uns fand, sah er totenblaß aus und sein Gesicht war starr und entschlossen. Nachdem Raffling ihm von dem Grafen erzählt hatte, sagte er nur: «Vielleicht besteht das alles nur in seiner überreizten Phantasie», und er ersuchte uns, uns nicht länger mit den Angelegenheiten dieser uns fremden Menschen zu befassen.

Ich schlief sehr schlecht. Stundenlang lauschte ich auf die tödliche Stille um uns, als ob ich in einem Spukhaus auf die Erscheinung des Gespenstes wartete. Als ich gegen Sonnenaufgang aus einem unerquicklichen Traum erwachte, sah ich von Fink vollkommen angekleidet am Fenster stehen und aufmerksam hinausspähen. Endlich wandte er sich um, strich sich über die Stirn und seufzte erleichtert auf. Unsere Augen begegneten einander, er wandte

die seinen ab, und während des hastigen Frühstücks, das wir eine halbe Stunde später in dem kalten Speisesaal zu uns nahmen, mied er mich.

Draußen auf dem Vorplatz stampften unsere Pferde, ein schwerer Nebel lag auf den grauen Mauern und dämpfte das Grün von Bäumen und Sträuchern zu Grau. Weder der Graf noch die Gräfin zeigten sich zu dieser frühen Stunde. Als wir endlich fortritten, sah ich zu dem Turm hinauf... ein Vorhang war zur Seite gezogen und in dem Boudoir der Gräfin brannte noch die rote Schirmlampe mit schwachem Schein.

Hauptmann von Fink wußte jetzt den Weg nach unserm ursprünglichen Bestimmungsort, dem Dorf B. Der Graf selbst hatte ihn gestern abend genau, mit einer roten Linie, auf unserer Karte eingezeichnet. Als wir das Gut verlassen hatten, rief mich von Fink zu sich.

«Gott sei Dank, ich habe ihr helfen können», sagte er. «Ich habe diese Nacht dazu verwendet, unsere Karte nachzuzeichnen mit dem Weg, wie ihn uns der Graf angegeben hat. Die Gräfin kennt die Gegend einfermaßen. Sie ist gescheit genug, um mit Hilfe der Karte und einigen Orientierungspunkten B. zu erreichen.»

«Aber wie kann sie unbemerkt das Schloß verlassen?» fragte ich.

«Sie ist schon weg», erwiderte er und ein Lächeln der Genugtuung erhellte sein Gesicht. «Ich hatte den Grafen um Erlaubnis gefragt, vor Sonnenaufgang die Haustür zu öffnen, um meine Leute zu inspizieren. Schon vor ein paar Stunden ist sie fortgegangen. Es war alles, was ich für sie tun konnte. Ihre größte Angst war, daß er sie auf einem der Morastwege einholen könnte, und das habe ich verhindern können.»

Wir sprachen noch über die seltsamen Erfahrungen in dem Schloß und über von Finks Pläne, der Gräfin, wenn sie einmal in B. angekommen sein würde, weiter zu helfen, als ein Reiter in gestrecktem Galopp hinter uns hergeritten kam. Ich fühlte, wie mir das Herz bis zum Halse schlug — es war Graf Reitz.

«Halt!» schrie er den Soldaten zu. «Nicht weitergehen!» Und sich zum Hauptmann wendend, nahm er die bunte Mütze ab: «Verzeihen Sie, Herr von Fink», sagte er keuchend, «ich bin unverantwortlich dumm gewesen. Die hölzerne Brücke, ein paar hundert Meter weiter auf diesem Weg, ist vollkommen morsch und unpasseierbar. Ich vergaß, bei den Anweisungen auf der Karte Sie davor zu warnen. Gott sei Dank, daß es mir soeben noch eingefallen ist.»

Von Fink war im Sattel aufgesprungen. Einen Moment dachte ich, daß er den Mann ihm gegenüber erwürgen würde. In wilder Verzweiflung spähte er nach der Brücke in der Ferne, deren dunkles Gebälk wir schwach erkennen konnten, als ob er so sehen könnte, ob sich dort das Schreckliche zugetragen hätte. Doch nur eine Pflicht gab es für ihn und uns alle: die des Soldaten in Kriegszeit, so schnell wie möglich den Ort unserer Bestimmung zu erreichen, und vor dieser Pflicht mußte jedes andere Gefühl schweigen.

«Ich werde Ihnen einen andern Weg zeigen», bot der Graf mit einer Bereitwilligkeit an, die von Fink mit den Zähnen knirschen ließ, doch als Führer seiner Kompanie durfte er den wertvollen Rat nicht ablehnen, und zusammen mit dem Grafen beugte er sich über die Stabskarte.

Unsere Leute setzten sich wieder in Bewegung. Um ihre grauen Gestalten wogten graue Staubwolken, und hell schien die Sonne auf die graue Trostlosigkeit des Landes ringsum...

In der Ferne tauchten die dunklen, verräterischen Flecke des Morastes auf.



EINE RIESIGE CHRISTUSSTATUE AUS KUPFER

(nur Kopf und Hände sind aus Bronze) wird demnächst auf dem Kalvarienberg bei Mailand errichtet zum Denkmal des Verrates zwischen dem Vatikan und Italien. Die Statue wurde von Bildhauer Tino Bortolotti ausgeführt